

Helmuth Berking

StadtGesellschaft

Zur Kontroverse um die Eigenlogik der Städte¹

Endlich, so darf man erleichtert zur Kenntnis nehmen, streitet man wieder. Nach Jahrzehnten eines mehr oder weniger indifferenten Nebeneinanders theoretischer Positionen kommt es jetzt in der deutschen Stadtsoziologie zu einer Kontroverse um Grundsätzliches. Anlass und Fluchtpunkt der Kritik ist ein Konzept der Stadtforschung, das unter dem Signum »Die Eigenlogik der Städte«² bekannt geworden ist. Um die Kontroverse zugänglich zu machen, werde ich zunächst die konzeptionellen Überlegungen zur Eigenlogik der Städte skizzieren, um dann vor diesem Hintergrund einige kritische Fragen an die KritikerInnen zu stellen.

Die Ausgangslage ist schnell erzählt. Wenn jedes Sprechen über die Stadt ein Wissen darüber impliziert, was Stadt denn sei, wird man in dem wissenschaftlichen Feld, in dem explizit über Stadt geforscht wird, ein Konzept »Stadt« erwarten dürfen. Doch die Antworten, die die Vertreter der etablierten Stadtsoziologie geben, weisen in eine ganz andere Richtung. Die Stadt sei kein Gegenstand der Soziologie, sondern »nur der Ort, an dem die Gesellschaft in ihrer Struktur und ihren Konflikten erscheint«,³ und daher allenfalls als »Katalysator, Filter oder Kompressor gesellschaftlicher Entwicklungen«⁴ von Interesse. Oder wie die Kritiker des Eigenlogik-Konzepts jüngst formulierten: »Nur im Verzicht auf eine positive inhaltliche Ausformulierung von ›Stadt‹ als ein sozialtheoretischer Bezugsrahmen« kann die sozialwissenschaftliche Stadtforschung den falschen Plausibilitäten der Alltagswelt entgegenwirken und den Rückfall in eine dem Common Sense verpflichtete Spontansozioologie vermeiden.⁵ Mit der theoretischen Grundsatzentscheidung, Stadtsoziologie nur mehr auf Gesellschaftsanalyse zu begründen und »in der Stadt die Gesellschaft zu suchen«,⁶ verliert sich der Gegenstandsbereich »Stadt«, an dessen Stelle nun »die Gesellschaft« als undeutlicher Referenzbegriff tritt. Wer sich dieser

1 Der Text beruht auf einer erweiterten Fassung des Vortrags zur Eigenlogik der Städte auf dem 36. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Soziologie am 4. Oktober 2012 in Bochum. Ich danke den Organisatoren Sybille Frank, Gunter Weidenhaus, Jochen Schwenk und Silke Steets für kritische Anmerkungen und hilfreiche Kommentare.

2 Berking, Löw 2005; Berking, Löw 2008; Löw 2008; Berking, Schwenk 2011; Berking 2012; Frank 2012; Löw 2012.

3 Siebel 1987, S. 11.

4 Häußermann, Siebel 2004, S. 100.

5 Kemper, Vogelpohl 2011, S. 17.

6 Ebd.

Argumentation verweigert, so die disziplinierende Handreichung, verlässt das legitime Feld der Soziologie als Wissenschaft. Die Ausgangsfrage also lautet: Darf man als Soziologe, Soziologin ein wissenschaftliches Interesse an der Erforschung der Stadt und der Städte haben? Diese Problematik muss gleich zu Beginn situiert werden, weil sie die Hintergrundmelodie für fast alle Einwände der Kritiker gegen das Eigenlogik-Projekt abgibt.

Ausgehend von dem Befund, dass die »Stadt« in den Sozialwissenschaften nicht als explizites Forschungsobjekt, sondern eher als Adresse für gesellschaftliche Probleme jedweder Art ins Spiel gebracht wird, verfolgt das Projekt »Eigenlogik der Städte« in der Tat das Ziel, die Stadt selbst zum Gegenstand der Analyse zu machen. Dazu bedarf es erstens eines Begriffs der »Stadt«, der in zwei Dimensionen – als sozialräumliche Form und als Sinnzusammenhang – entfaltet wird, zweitens einer Explikation des Hypothesenrahmens zur »Eigenlogik« und drittens der Begründung des diesem Forschungsprogramm zugrunde gelegten methodologischen Holismus, der sich zunächst in der Kurzformel vom Ganzen der Stadt fassen lässt.

Diese Perspektivierung des Erkenntnisinteresses nimmt das in der Alltagswelt⁷ so selbstverständliche Wissen, dass New York nicht Wanne-Eickel, Berlin nicht Liverpool ist, beim Wort und lässt sich von der starken Annahme leiten, dass jede Stadt in dem Zusammenspiel von kulturellen Traditionen, materialer Umwelt und räumlicher Form, von kulturellen Dispositionen und ästhetischen Codierungen die ihr und nur ihr eigene symbolische Ordnung hervorbringt. Die konzeptionelle Idee, nicht länger und ausschließlich *in* den Städten gesellschaftliche Probleme zu erforschen, sondern die *Städte* selbst, diese im Unterschied zu jener Stadt zum Gegenstand der Analyse zu machen, zielt auf einen Perspektivwechsel von einer Soziologie *in* der Stadt zu einer Soziologie *der* Stadt.⁸ Soziale Ungleichheit, Armut, Ausbeutung etwa spielen selbstverständlich eine gewichtige Rolle im Kontext der Stadt, sind aber keine exklusiv städtischen Phänomene. Die städtische Form im Allgemeinen und diese Stadt im Besonderen fügen eine alltagspraktisch relevante Bedeutung, einen lokalspezifischen, symbolischen Mehrwert hinzu. Und genau diese Modalitäten gilt es, empirisch zu erschließen.

Stadt als Gegenstand und Wissensobjekt der Soziologie wird als besondere Vergesellschaftungsform gefasst, genauer, als raumstrukturelle Form der Organisation von Größe, Dichte und Heterogenität.⁹ Der Versuch, Stadt als eine spezifische räumliche Form zu konzeptualisieren, setzt die logische Markierung eines Abstan-

7 Zum epistemologischen Status der Alltagswelt, ihrer wissenssoziologischen Bedeutung und Analyse vgl. Schütz 1974 [1932]; Schütz, Luckmann 1979; Schütz, Luckmann 1984; Berger, Luckmann 1969; Soeffner 1989. Wer die soziologische Deutung dieser Wirklichkeit der Alltagswelt mit Spontansozioologie verwechselt, erklärt sich selbst »irgendwie« für erhaben, indem er einen durch nichts zu rechtfertigenden privilegierten Zugang zur Welt des Sozialen behauptet.

8 Vgl. Hannerz 1980, der schon vor über 30 Jahren eine »anthropology of the city« anstelle der bis heute dominanten »anthropology in the city« einfordert.

9 Vgl. Wirth 1938. Diese Konzepte werden im Kontext des Eigenlogik-Projekts in Prozesskategorien (Verdichtung, Heterogenisierung) transformiert.

des, einer Differenzbestimmung zu anderen räumlichen Formen voraus. Der Stadt- und Raumplaner Gerd Held hat die Raumlogik der Moderne als Ausdifferenzierung von Territorium und Großstadt ausbuchstabiert. Im Anschluss an die Beobachtung Fernand Braudels, dass Stadt und Staat in einer bestimmten historischen Konjunktur konkurrierende räumliche Einheiten bilden, wird die These von der Komplementarität von Stadt und Territorialstaat entwickelt. »Die räumliche Konstituierung der Moderne beinhaltet [...] einen Territorialisierungsschub und einen Urbanisierungsschub. Sie beinhaltet insgesamt die Abhebung einer abstrakten Strukturebene von der Ebene konkreter Orte und Wege.«¹⁰ Diese abstrakte Strukturebene der Vermittlung zwischen Orten, die über die Einhegung des Raums durch Grenzen geschieht, wird als »Territorialisierung« beschrieben. Nicht Stadt und Land, sondern Territorium und Großstadt stehen dann für eine räumliche Differenzierung ganz eigener Art: die Separierung einer Logik des Einschlusses von einer Logik des Ausschlusses. Territorium und Großstadt werden als raumstrukturelle Formen bestimmt, Realabstraktionen, die räumliche Strukturbildungen ermöglichen. Territorium als raumstrukturierende Form orientiert systematisch auf Ausschluss, die Großstadt auf Einschluss. Das Territorium braucht Grenzen und erhöht auf diese Weise die Homogenität im Inneren. Die Stadt negiert territoriale Grenzen, setzt systematisch auf Einschluss bei minimalem Verpflichtungscharakter und erhöht so Dichte und Heterogenität im Inneren.

Diese raumstrukturelle Logik der Verdichtung und Heterogenisierung lässt Stadt auch als distinkten Sinnhorizont erkennbar werden. Man findet in der Regel keinen Bischofssitz auf dem Land, doch nicht jede Stadt ist mit einer solchen Institution gesegnet. Ein einzelner Jazz-Musiker konstituiert noch keine Szene. Aber nicht jede Stadt ist ein Zentrum des Jazz. Die Steuerungszentralen der globalen Finanzmärkte residieren nicht in Dörfern. Doch nicht alle Städte sind London, New York oder Tokio. Und da nicht alles und nicht überall »Stadt« ist, müssen sich Sinnhorizonte in den »Routinewirklichkeiten der Alltagswelt«¹¹ beschreiben, muss sich die(se) Stadt auch als spezifische Sinneinheit rekonstruieren lassen.

Versteht man »Stadt« als räumliches Strukturprinzip, mittels dessen Verdichtung organisiert und Heterogenisierung evoziert werden, lässt sich von allen kontroversen inhaltlichen Bestimmungen zunächst absehen. Das »Was« und das »Wie« von Verdichtung und Heterogenisierung zu fassen ist die erste und vorrangige Aufgabe empirischer Forschung. Größe, Dichte und Heterogenität sind hier nicht als Quantitäten von sonderlichem Interesse, sondern einzig in ihren qualitativen Effekten. Schon Georg Simmel beschreibt das Zusammenspiel der von äußerer Dichte hochgetriebenen Wechselwirkungen und innerer Reserviertheit.¹² Die räumliche Logik des Einschlusses ist eine der systematischen Erhöhung der Kontaktintensität bei geringem Verpflichtungscharakter. Stadt organisiert Dichte durch die extreme Steigerung von Kontaktflächen. Verdichtung verführt und stößt ab. Hier findet beides,

10 Held 2005, S. 127.

11 Berger, Luckmann 1969.

12 Simmel 1957 [1903].

Großstadtkritik wie das Hohelied des Urbanismus sein *fundamentum in re*. Die räumliche Form produziert, metaphorisch gesprochen, einen bestimmten Hitzegrad, eine Temperatur, die alle Elemente reaktionsfähig macht¹³ und sie zu den unwahrscheinlichsten Kombinationen veranlasst: zu Seuchen und Katastrophen ebenso wie zu technischen Innovationen und neuen sozialmoralischen Arrangements.

Vor diesem Hintergrund ist der Hypothesenrahmen »Eigenlogik« leicht zu bestimmen: Eigenlogik zielt auf die Beschreibung und Analyse der für diesen Fall, für diese empirische Einheit »Stadt« typischen *Inhalte* und *Modi* von Verdichtung und Heterogenisierung. Wenn Inhalte und Modalitäten von Verdichtung und Heterogenisierung variieren, so die These, müssen sich, bezogen auf die Analyse-Einheit »Stadt«, unterschiedliche und unterscheidbare »Wirklichkeiten« ergeben, muss sich diese im Unterschied zu jener Stadt in ihrer »individuellen Qualität« zu erkennen geben. So weist die auf einer monostrukturellen lokalen Ökonomie basierende Produzentenstadt im Unterschied zu einer auf Handel und Distribution beruhenden Kaufmannsstadt nicht nur eine andere klassenstrukturelle Komposition und eine um Welten verschiedene »Berufskultur«¹⁴ auf. Auch die stilprägenden Gruppen, die städtischen Kulturen und die Routinewirklichkeit der Alltagswelt ebenso wie die bauliche Stadtgestalt unterscheiden sich signifikant.¹⁵

Gegenstandskonstitution – »Stadt« als sozialräumliche Form, der mit Verdichtung und Heterogenisierung zwei und nur zwei qualitative Merkmale zugeschrieben werden – und analytisches Konzept – Eigenlogik als die modale Struktur, was wie verdichtet und heterogenisiert wird – implizieren ein Drittes: einen methodologischen Holismus, der die empirische Forschung darauf verpflichtet, alle themen- und feldspezifischen Problematiken immer auf die Referenz »das Ganze der Stadt« zu beziehen. Der analytische Blick auf »das Ganze der Stadt« soll dazu anleiten, das besondere Beziehungsgefüge zwischen räumlicher Organisation, bebauter Umwelt und kulturellen Dispositionen offenzulegen.¹⁶ Eine der einfachsten und zugleich ergiebigsten Repräsentationen des Ganzen der Stadt ist ihr Name respektive die Geschichten, die in ihrem Namen erzählt, die Erfahrungen, die in ihrem Namen typisiert, die Kämpfe, die in ihrem Namen ausgefochten wurden und werden.

Eigenlogik fragt nach den Mustern, den Verknüpfungs-Regeln, die sich zwischen materialer Struktur, kulturellen Dispositionen und Alltagsroutinen herstellen und auf diese Weise den individuellen Charakter dieser Stadt und ihrer Wirklichkeit prägen. In diesem Sinn ist »Eigenlogik« als analytisches Konzept zugleich schwächer und breiter als jenes der Pfadabhängigkeit.¹⁷ Während Letzteres die Aufmerksamkeit auf die Irreversibilität technischer Innovationen und Produkte legt, ist Eigenlogik nicht vorrangig auf kausale und/oder funktionale Zusammenhänge, sondern zentral auf die Entdeckung von Strukturähnlichkeiten zwischen den unterschied-

13 Held 2005, S. 230.

14 Schiffauer 1997, S. 105.

15 Für Bremerhaven und Rostock vgl. Berking, Schwenk 2011.

16 Berking, Frank 2010, S. 167.

17 Zur Diskussion und zum impliziten Konservatismus des Konzepts vgl. Beyer 2005.

lichsten Feldern städtischer Wirklichkeit – dem Selbstbild der Bewohner, dem Macht- und Herrschaftsgefüge, den kulturellen Repräsentationen, der lokalen Ökonomie, den Klassenkonstellationen, den lokalen Orthodoxien etc. – ausgelegt. Inspiriert durch die Theorie der sozialen Felder, die nun aber strikt auf die sozialräumliche Maßeinheit ›Stadt‹ bezogen bleibt, steht die Suche nach Homologien, nach identischen Strukturierungen und korrespondierenden Positionen in verschiedenen Handlungsfeldern im Mittelpunkt des empirischen Interesses.¹⁸ Über die Suche nach gemeinsamen Schemata und dem Modus des Ineinandergreifens der verschiedenen Handlungsfelder hinaus gilt es, zugleich die Möglichkeit zu nutzen, die jeweilige Logik des institutionellen Feldes so zu rekonstruieren, dass auch Bedeutungszuschreibungen deutlich werden, die sich nicht als allgemeine Effekte des Feldes interpretieren, sondern als lokalspezifische Zugaben der Stadt zuordnen lassen. Dieser kultur- und wissenssoziologisch instruierte Zugriff schließt, wie von Seiten der Kritikerinnen und Kritiker immer schnell behauptet wird, die klassischen Themen der Soziologie – Macht und Herrschaft, soziale Ungleichheit, Konflikt und Wandel – nicht aus, sondern legt ihre Analyse gleichsam eine Etage tiefer, indem die Deutungen und Praktiken der Akteure ebenso wie die lokalspezifischen institutionellen Arrangements als empirisches Datum für die eigene Interpretation der städtischen Wirklichkeit der Alltagswelt auf- und ernst genommen werden.

Zu berücksichtigen sind in jedem Fall unterschiedliche Relevanzen der Thematiken und Problemfelder *mit* Bezug auf die Eigenlogik. Nicht alles ist gleich zu gewichten. Es wird im konkreten Fall immer wieder darum gehen müssen, Eigenlogik-Verstärker und Eigenlogik-Insignifikantes zu unterscheiden.¹⁹ Auch wenn die Vermutung, technische Infrastrukturen seien weniger Eigenlogik-Verstärker als z.B. etablierte Klassifikationssysteme, auf den ersten Blick plausibel erscheinen mag – die Problematik bedarf der empirischen Klärung.

Mit der Minimalgeographie »Stadt« als raumstrukturelle Form von Verdichtung und Heterogenisierung *und* als Sinneinheit ist das fundamentale ontologische Problem, das sich nicht nur im Kontext der Wissenssoziologie als epistemologische Grundsatzfrage nach Wirklichkeits-Konstruktion und -Erfahrung reformulieren lässt, noch nicht gelöst. Hier verbinden sich für das Eigenlogik-Projekt *linguistic* und *cultural turn* zu einem kultursoziologisch instruierten Konzept der Stadtforschung.²⁰ Die linguistische Wende²¹ ist im epistemologischen Register zweifellos eine wissenschaftliche Revolution. Die Durchsetzung der Erkenntnis, dass die Welt für uns nur über Zeichen und Symbole zu haben ist, beendet die Legitimität essentialistischer Argumentation in allen wissenschaftlichen Diskursen. Die Einsicht in die Arbitrarität der Zeichen war längst in unterschiedlichen Disziplinen ausgearbeitet. Aber erst die durch die Ökonomie der Aufmerksamkeit hindurch getriebene

18 Zu Feldtheorie und Homologie vgl. Bourdieu 1988; Bourdieu 1999; Bourdieu 2005; Bourdieu, Wacquant 1992.

19 Ich danke Ulf Matthiesen für diese zentrale Differenzierung.

20 Vgl. Berking 2010.

21 Vgl. Rorty 1992.

Verdichtung schafft jenen autorisierenden Überschuss, der nun für den Legitimitätsanspruch wissenschaftlicher Aussagen unverzichtbar wird. Ohne die linguistische Wende, hinter die es kein Zurück geben kann, sind Konstruktivismus und Repräsentationskritik, Strukturalismus und Poststrukturalismus etc. nicht denkbar. Die kulturtheoretische Wende²² baut auf diesem Fundament auf und fügt die Einsicht von der Pluralisierung und Heterogenisierung symbolischer Ordnungen ein. Die theoretische Fundierung dieses *turns* freilich ist keinesfalls neu, bildet sie doch die Basis der interpretativen Soziologie insbesondere in ihrer wissenssoziologischen Fassung. »Kultur« als »ein vom Standpunkt des Menschen aus mit Sinn und Bedeutung bedachter endlicher Ausschnitt aus der sinnlosen Unendlichkeit des Weltgeschehens«²³ legt den sinnhaften Aufbau der sozialen Welt auf intersubjektive Zeichenverwendung und Deutung fest. »Unsere Welt erscheint uns sinnhaft und wird uns überhaupt erst zur Ordnung, weil und insofern sie uns zeichenhaft gegeben und in Zeichen und Symbolen deutbar und interpretierbar ist.«²⁴

Wenn die Welt für uns nur über Zeichenverwendung zu haben ist – was nicht heißt, dass die Welt ein Zeichensystem sei –, kommt der Semiotik als Medium der Wirklichkeitskonstruktion eine gewisse methodologische Bedeutung auch für die Gegenstandskonstitution »Stadt« zu.²⁴ In der kritischen Auseinandersetzung mit dem Semiotik-Modell de Saussures hat Umberto Eco das Zusammenspiel von Signifikant und Signifikat neu situiert, indem er Zeichen strikt als Signifikant konzeptualisiert. »Zeichen meint etwas, das für etwas anderes steht.«²⁵ Das Bezeichnete nun, das Signifikat, lässt sich in dieser Lesart nicht mehr an einen wie immer garteten Gegenstandsbezug zurückbinden. Bedeutung stabilisiert sich ausschließlich darüber, dass Signifikate immer schon andere Signifikate aufrufen, die insgesamt in einem kulturellen Bedeutungsnetz eingebunden sind, sodass »ein Signifikant sich auf mehrere Signifikate« beziehen kann.²⁶ Für den Gegenstand »Stadt« heißt dies, »Stadt« als kulturellen Verweisungszusammenhang im Sinne einer immer schon semiotisch präfigurierten Einheit zu verstehen, deren Bedeutung durch das Spiel der Denotationen der sich wechselseitig aufrufenden Signifikate entsteht.²⁷ Auf diese Weise bildet Stadt einen »Vorstellungsraum, der den physikalischen insofern überlagert, als er durch die begleitenden Bilder und Texte *hindurch* erlebter und erfahrener Raum ist. Städte sind keine unbeschriebenen Blätter, sondern narrative Räume«.²⁸

22 Jameson 1998; Bachmann-Medick 2006.

23 Weber 1988 [1904], S. 180.

24 Soeffner 2010, S. 23.

24 Zum semiotisch instruierten Zusammenhang von »Image« und städtischem Imaginären vgl. ausführlich Berking, Schwenk 2011, S. 24 f.

25 Eco 1977, S. 31.

26 Ebd.

27 Berking, Schwenk 2011, S. 26.

28 Lindner 2008, S. 86.

Mit der analytischen Unterscheidung, »Stadt« als bebaute Umwelt und als »imagined environment« zu fassen, hat James Donald versucht, an diese Problemkonstellation produktiv anzuschließen.²⁹ Imagination, Einbildungskraft, dieses merkwürdige kognitive Potenzial, die Welt, in der wir leben, nicht nur als zeichenhafte und bedeutungsvolle hervorzubringen, sondern auch den »Möglichkeitssinn« (Musil) der symbolischen Ordnung wie des Handelns in ihr zu bestimmen, verweist auf die epistemologische Basis einer Ontologie der Stadt als »imagined environment«. »We do not just read the city, we negotiate the reality of cities by imagining ›the city‹ [...]. It is imagination which produces reality as it exists.«³⁰ Und es ist die Imagination, die Vorstellungen vom Ganzen der Stadt hervorbringt, die sich ihrerseits in kulturellen Repräsentationen jedweder Art objektivieren. Das »städtische Imaginäre«, von Rolf Lindner als »mentale Gestalt der Stadt«³¹ gefasst, bezeichnet dann eine besondere, eben städtische Wirklichkeitskonstruktion,³² das symbolische Universum einer Stadt, den ihr und nur ihr eigenen kulturellen Code, der zugleich die vielfältigen Kulturen in der Stadt einschließt und mitprägt. In diesem Zugriff ist das städtische Imaginäre sowohl Oberfläche als auch Tiefenstruktur städtischen Lebens; es formt und informiert nicht nur soziale Praktiken und kulturelle Dispositionen, sondern prägt auch lokalspezifische Formate: Bilder, Narrative und Klänge, mittels derer die Bewohner ihrer Stadt als individuelle Einheit habhaft werden. Das städtische Imaginäre ist eine organisierte und zugleich Wahrnehmung und Praxis organisierende Einheit. Sein Material besteht aus kulturellen Repräsentationen, die in Form und Inhalt einem lokalspezifischen strukturierenden Prinzip unterliegen und deshalb »irgendwie« aufeinander verweisen und einander verstärken. In Analogie zu jener sprichwörtlichen Weisheit »In jedem Kaffeelöffel spiegelt sich die ganze Sonne« hätte heuristisch zu gelten, dass in jedem Teil das strukturierende Prinzip des Ganzen zu entdecken ist.³³

Um das städtische Imaginäre näher zu charakterisieren und für die empirische Forschung handhabbar zu machen, bietet sich das Konzept der »kumulativen Textur« lokaler urbaner Kulturen an.³⁴ Unter »kumulativer Textur« versteht man das Bedeutungsgewebe der Stadt, genauer: die sukzessive Verfertigung jener Vorstellungen vom *Ganzen der Stadt*, wie sie zu einem bestimmten Zeitpunkt erscheinen. Kumulativ ist diese Textur aus materialen und immateriellen Artefakten: aus Denk- und Mahnmalen, Gründungsmythen, Texten, Redeweisen und Bildern jedweder Art, da es sich wesentlich um ein Thema mit Variationen handelt, das, der biographischen Erzählung nicht unähnlich, das Hier und Jetzt an sein Davor und seine Geschichte zurückbindet. Texte stapeln sich über Texte, Symbole über Symbole, Architekturen über Architekturen, Routinen über Routinen, und es sind diese Sedi-

29 Donald 1999.

30 Ebd., S. 18.

31 Lindner 2006, S. 35.

32 Vgl. die Überlegungen zu großstädtischer Doxa und Orthodoxie; Berking 2008 a.

33 Berking, Schwenk 2011, S. 21 f.

34 Suttles 1984; vgl. Lindner 2006; Lindner 2008.

mentbildungen, die im steten Rückgriff aufeinander eine (Sinn-)Einheit bilden, in der die Stadt in ihrer individuellen Gestalt erscheint. Die Bedeutungsverdichtungen und -verschiebungen, so die erkenntnisleitende These, folgen einer spezifischen Logik. Die kumulative Textur weist ein je distinktes, für diese Stadt charakteristisches »Webmuster« auf, das den Charakter dieser Stadt prägt, ausdrückt, verstetigt oder eben auch verändert. Dies ist gleichsam die analytische wie empirische »Adresse« für die Verfertigung und Veralltäglichung von Vorstellungen über das »Ganze der Stadt«. Die kumulative Textur einer Stadt ist ohne eine genaue Kenntnis der Geschichte dieser Stadt, ihrer Kontinuitätsunterstellungen und Brüche nicht zu haben. Für die historische Stadtforschung wäre es dann eine der zentralen Aufgaben, die »formative Periode« einer Stadt zu identifizieren, also die Zeitspanne, in der in signifikanter Weise Klassifikationssysteme, symbolische Ordnungen, institutionelle Muster etc. etabliert werden, um dann die historischen Bedeutungsverschiebungen im Webmuster, aber eben auch den möglichen vollständigen Bruch in dieser Geschichte der Fortschreibungen erkennen zu können. Die ehemalige Hansestadt Dortmund wäre ein Beispiel par excellence: eine klassische Kaufmanns- und Bürgerstadt, in der das Bürgertum im Zuge der Industrialisierung als stilprägende Gruppe vollständig ausfällt. Lassen sich solcherart radikale Brüche identifizieren, ist es notwendig, eine neue, eine zweite, dritte etc. formative Periode ins Auge zu fassen.

Mit der begründeten Annahme, Stadt als *imagined environment* und diese als das städtische Imaginäre, also als kohärente Sinneinheit zu fassen, lassen sich die »formalen« Prozesskategorien – Verdichtung und Heterogenisierung – differenzieren. Verdichtung und Heterogenisierung betreffen dann nicht nur die materiale, sondern auch die symbolische Ordnung (wobei die materiale für uns eben immer nur als symbolische Ordnung zu haben ist): Klassifikationen, Routinen, Weltbilder, Images, Geschichte und Geschichten. Inhalt und Modus von Verdichtung und Heterogenisierung können in verschiedenen (allen?) Feldern analysiert werden. Aber erst die Homologien zwischen mindestens zwei Feldern *verweisen* auf »Eigenlogik«, womit man einige Fäden, aber noch kein Webmuster hätte.

Die Rede vom »Ganzen der Stadt« ebenso wie der Hypothesenrahmen zur Eigenlogik implizieren einen methodologischen Holismus und legen den Anschluss an Motive der Gestalttheorie nahe, wie sie von Johann Wolfgang von Goethe über Ernst Mach, Christian von Ehrenfels (»nicht der Ton, erst die Summe der Töne bilden eine Melodie«), Max Wertheimer, Wolfgang Köhler, Kurt Koffka, Kurt Lewin bis Viktor von Weizsäcker entwickelt wurde. Die Heuristik vom »Ganzen der Stadt« lässt sich von der Annahme leiten, dass die Stadt als Ganzes nicht aus der Summe ihrer Teile zu fassen ist, sondern als Gestalt wahrgenommen und gedacht (mental konstruiert und kulturell repräsentiert) wird. Ihren kritischen Einsatz fand die Gestalttheorie im Einspruch gegen das bis heute dominante cartesianische Wissenschaftsverständnis, das in der rationalen und funktionalen Zergliederung ihres Gegenstands Erklärungen suchte und so nicht nur die Gestaltqualität, sondern auch das empirische Faktum, dass das Ganze mehr ist als die Summe seiner Teile, systematisch verfehlt. Im Gegensatz dazu beharrt die Gestalttheorie darauf, dass es »Zusammenhänge [gibt], bei denen nicht, was im Ganzen geschieht, sich daraus

herleitet, wie die einzelnen Stücke sind und sich zusammensetzen, sondern umgekehrt, wo – im prägnanten Fall – das, was an einem Teil dieses Ganzen geschieht, bestimmt (ist) von inneren Strukturgesetzen dieses seines Ganzen«³⁵.

Die Heuristik vom »Ganzen der Stadt« gewinnt eine besondere Qualität, wenn die Vorstellungen vom Ganzen mit ganz alltäglichen Modalitäten von Wahrnehmung und Wirklichkeitskonstruktion korrespondieren. Angesichts der typischen Charakterisierungen der – in diesem Fall – afrikanischen Städte als »fragmented«, »elusive«, »invisible«, sich jeder wissenschaftlichen Modellierung verweigernd, fragt die Anthropologin Jane Guyer völlig zu Recht, ob »people themselves, then, [do] not search for some sort of coherence? Or, in other words, whose puzzlements and illuminations do these analyses trace out, ours or the actors or both?«.³⁶ Für wen ist die Stadt zu komplex, und wie gestaltet sich die ganz gemeine Suche nach Kohärenz? Eine erste und bis heute wegweisende Antwort gibt Anselm Strauss in seiner fast vergessenen Studie über »Images of the American City«, geht es hier doch um nichts Geringeres als die soziale Konstruktion des städtischen Imaginären. Ausgehend von dem Tatbestand, dass »the city as a whole is inaccessible to the imagination unless it can be reduced and simplified«³⁷, untersucht Strauss ganze Serien von Symbolisierungen – Luftaufnahmen, Stadtpläne und -modelle als visuelle, Anthropomorphisierungen, Analogiebildungen und konventionelle rhetorische Figuren als kognitive Strategien –, die sich durch Wiederholung und Anschlüsse historisch verdichten und deren Eigenart darin besteht, eine Einheit, »a characteristic system of symbolism« oder, in der hier verwendeten Sprachregelung, eine Vorstellung vom »Ganzen der Stadt« zu bilden. Für Strauss ist diese symbolische Reduktion, dieses Kohärenzversprechen eines imaginierten Ganzen, »indispensable« für jeden Stadtbewohner: »When the city has been symbolized in some way, personal action in the urban milieu becomes organized and relatively routinized. To be comfortable in the city – in the widest sense of these words – requires the formulation of one's relation with it«.³⁸ Wenn sich dieser Zusammenhang von Routinisierung und Symbolisierung empirisch als tragfähig erweist, wenn die städtische Wirklichkeit der Alltagswelt in der Tat durch Vorstellungen über das Ganze der Stadt evoziert oder zumindest mitgeprägt wird, dann kommt der Rekonstruktion des städtischen Imaginären ein außerordentlich bedeutsamer, soziologischer Stellenwert zu.

Pierre Bourdieu hat das Zusammenspiel von Position und Disposition auf die einprägsame Formel vom »sense of one's place« sowie »the sense of other's place« gebracht.³⁹ Und es ist dieser inkorporierte Sinn für die eigene Position und die Positionierung aller anderen im sozialen Raum, der die Fraglosigkeit der Alltagswelt garantiert. In der hier vorgeschlagenen Lesart schließt der *sense of one's place* die

35 Wertheimer 1925, S. 43.

36 Guyer 2011, S. 488.

37 Strauss 1961, S. 8.

38 Ebd., S. 17.

39 Bourdieu 1992, S. 144.

Position und Positionierung im »Ganzen der Stadt« notwendig ein. Das wiederum schließt soziale Kämpfe um die Durchsetzung der legitimen Sicht des städtischen Imaginären keinesfalls aus. In diesem Sinne sind Vorstellungen vom »Ganzen der Stadt«, die ihrerseits objektiviert werden, empirische Daten, deren Analyse und Deutung für die Konstruktion städtischer Wirklichkeit unverzichtbar scheinen.

Vor dem Hintergrund dieser knappen Skizze zum Theorie- und Forschungsprogramm der »Eigenlogik der Städte« drängt sich die Eingangsfrage noch einmal nach vorn: Darf und kann man so über die Stadt und die Städte sprechen oder gar forschen? Die kritischsten der kritischen Kritiker sagen: Nein, das ist keine Soziologie. Soziologie hat mit Gesellschaft zu tun. Und es sind vor allem zwei Argumente, die typischerweise gegen den Versuch, eine Soziologie der Stadt zu entwerfen, ins Feld geführt werden. Erstens: Die Stadt kann kein Gegenstand der Soziologie sein, weil sie weder eine spezifisch städtische Form sozialer Beziehungen noch eine distinkte Form sozialer Organisation impliziert. Die alltagssprachlich als städtisch bezeichneten Phänomene lassen sich nicht handlungstheoretisch und akteurszentriert verdichten. Zweitens: Stadt ist zu komplex und zu vielfältig, als dass man den Gegenstand begrifflich und konzeptionell zu fassen vermag. An die Stelle begrifflicher Anstrengung und theoretischer Reflexion tritt jene sich selbst genügende Wiederholung einer diffusen Gesellschaftssemantik, für die Stadt und als städtisch benannte Sachlagen »als Symptome gesellschaftlicher Problemlagen dechiffriert [werden], die in der Stadt bzw. an dem Städtischen ihren Ausdruck finden«. ⁴⁰ Was aber meint »Gesellschaft«? – ein irgendwie strukturiertes Ganzes, das der Stadt als Teilmenge und Symptomträger sogar seinen Stempel aufzudrücken vermag. Hätten für Gesellschaft nicht ähnlich Einwände zu gelten wie jene, die gegen Stadt ins Feld geführt werden: zu komplex, zu vielfältig, kein eindeutiges soziales Handlungsproblem? Und wie erklärt sich der Sachverhalt, dass die Symptome offensichtlich ebenso vielfältig sind wie die Städte, Armut in München anders gerahmt scheint als in Dortmund oder Berlin und MigrantInnen in Rostock auf eine andere städtische Wirklichkeit treffen als in Stuttgart oder Düsseldorf? Hängt die Symptombildung, um in diesem Sprachspiel zu bleiben, nicht ursächlich mit der Konstitution des »Patienten« zusammen? Der Eindruck jedenfalls, dass die kritischen Kritiker eine Position für sich in Anspruch nehmen, zu deren theoretischer Begründung sie wenig beizutragen haben, dürfte wohl nicht leicht von der Hand zu weisen sein. Eingedenk der Tatsache, dass der gesellschaftstheoretische Diskurs selbst hochdifferenziert ist und die Gesellschaftssemantik eine extreme Streuung ihrer Referenzbegriffe aufweist, wäre es nur recht und billig, Aufklärung über das implizite Theorieprogramm zu erhalten. Vielleicht aber steht der »Gesellschaftsbegriff« heute selbst zur Disposition. »Sociology beyond societies« ⁴¹ ist ja nur die Chiffre für ein breites Feld von Problemverschiebungen, die nicht zuletzt als radikale Kritik des »methodologischen Nationalismus« im Zuge der Globalisierungsdebatte zutage getreten sind. »Gesellschaft« ist eine der großen Entdeckungen des 19. Jahrhunderts. Könnte es nicht sein, dass gegenwärtig die großen Kulturprobleme beginnen, »die Farbe« zu wechseln und

40 Kemper, Vogelpohl 2011, S. 16.

41 Urry 2000.

»die Bedeutung der unreflektiert verwerteten Gesichtspunkte [...] unsicher [wird]«?
 »Dann rüstet sich auch die Wissenschaft, ihren Standort und ihren Begriffsapparat zu wechseln [...]«. ⁴² Das einfache Aufrufen von ›Gesellschaft‹ jedenfalls ist und bleibt ebenso unterkomplex wie fragwürdig.

Die Kritik am Konzept der Eigenlogik provoziert zumindest in einigen Fällen ihrerseits kritische Nachfragen. Über Geschmack lässt sich bekanntlich nicht streiten, über Semantiken schon. »Lokalistische Stadtforschung, kulturalisierte Städte«, ⁴³ so lautet der Titel einer Aufsatzsammlung zur Kritik der Eigenlogik. Was heißt, was konnotiert lokalistisch hier? Ökonomistisch, faschistisch, rassistisch? Niemand würde ein Kunstwort wie katholizistisch oder physikalistisch intentionslos verwenden. Lokale Stadtforschung, so darf man vermuten, hätte als Titel ob seiner Nähe zu lokaler Politikforschung zuviel Seriositätsunterstellung ins Spiel gebracht. Und was sind »kulturalisierte Städte«? Weiße Schwäne, schwarze Schimmel? »Essentialistisch« und »affirmativ« sind zwei weitere Generalvorwürfe an das Konzept der Eigenlogik – wohlfeile Behauptungen, die freilich noch ihrer Transformation in begründete Aussagen harren.

Möglicherweise aber handelt es sich in dieser Auseinandersetzung um ein fundamentales Missverständnis. Jenseits der gedankenpolizeilichen Problematik, was legitimerweise Soziologie ist und was nicht, scheint es um zwei absolut divergente Lesarten des epistemologischen Status von Eigenlogik zu gehen. Während die Kritik Eigenlogik als strukturelles Merkmal städtischer Wirklichkeit interpretiert, ist es für uns eine forschungsleitende Fragestellung, eine Hypothese und keine Theorie. Die Fallstudien, die wir unternehmen, suchen nach dem, was wir als Eigenlogik markiert haben: nach den Inhalten und Modi von Verdichtung und Heterogenisierung und deren Einfluss auf die Konstruktion städtischer Wirklichkeit. Dass diese Perspektivierung auf das städtische Imaginäre nicht nur das Lokale, sondern alle sozialräumlichen Skalen zu berücksichtigen hat, lässt sich an den Studien leicht nachvollziehen. Was nun das Erkenntnisinteresse, die lokale Besonderheit einer Stadt zu erfassen, betrifft, so sei nur an die exzellente Studie von Janet Abu-Lughod erinnert, in der es um die »individual personalities« von Chicago, New York und Los Angeles ging. ⁴⁴ Und das ist, zumindest aus meiner Sicht, »sociology« at its best.

Literatur

- Abu-Lughod, Janet 1999. *New York, Chicago, Los Angeles: America's global cities*. Minneapolis: University of Minnesota Press.
- Bachmann-Medick, Doris 2006. *Cultural Turns. Neuorientierungen in den Kulturwissenschaften*. Reinbek: Rowohlt.
- Berger, Peter; Luckmann, Thomas 1969. *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie*. Frankfurt a. M.: Fischer.
- Berking, Helmuth 2008. »Städte lassen sich an Ihrem Gang erkennen wie Menschen«. Skizzen zur Erforschung der Stadt und der Städte«, in *Die Eigenlogik der Städte. Neue Wege für die*

42 Weber 1988 [1904], S. 214.

43 Kemper, Vogelpohl 2011.

44 Abu-Lughod 1999.

- Stadtforschung*, hrsg. v. Berking, Helmuth; Löw Martina, S. 15-32. Frankfurt a. M.: Campus.
- Berking, Helmuth 2010. »Raumvergessen – Raumversessen. Im Windschatten des Spatial Turn«, in *Fragile Sozialität. Inszenierungen, Sinnwelten, Existenzbastler*, hrsg. v. Honer, Anne; Meuser, Michael; Pfadenhauer, Michaela, S. 387-394. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Berking, Helmuth 2012. »The distinctiveness of cities. Outline of a research programme«, in *Urban Research & Practice* 5, 3, S. 316-324.
- Berking, Helmuth; Frank, Sybille 2010. »Glasgow's miles better, Dortmund macht sich schön«, in *Sozialer Sinn. Zeitschrift für hermeneutische Sozialforschung* 11, 2, S. 163-185.
- Berking, Helmuth; Löw, Martina. Hrsg. 2005. *Die Wirklichkeit der Städte. Soziale Welt*, Sonderband 16. Baden-Baden: Nomos.
- Berking, Helmuth; Löw, Martina. Hrsg. 2008. *Die Eigenlogik der Städte. Neue Wege für die Stadtforschung*. Frankfurt a. M.: Campus.
- Berking, Helmuth; Schwenk, Jochen 2011. *Hafenstädte. Bremerhaven und Rostock im Vergleich*. Frankfurt a. M.: Campus.
- Beyer, Jürgen 2005. »Pfadabhängigkeit ist nicht Pfadabhängigkeit! Wider den impliziten Konservatismus eines gängigen Konzepts«, in *Zeitschrift für Soziologie* 34, 1, S. 5-21.
- Bourdieu, Pierre 1988. *Homo Academicus*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre 1992. *Rede und Antwort*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre 1999. *Die Regeln der Kunst*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre 2005. *The social structures of the economy*. Cambridge: Polity Press.
- Bourdieu, Pierre; Wacquant, Loic 1992. *An invitation to reflexive sociology*. Chicago: Chicago University Press.
- Donald, James 1999. *Imagining the modern city*. Minneapolis: University of Minnesota Press.
- Eco, Umberto 1977. *Zeichen. Einführung in einen Begriff und seine Geschichte*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Frank, Sybille 2012. »Eigenlogik der Städte«, in *Handbuch Stadtsoziologie*, hrsg. v. Eckardt, Frank, S. 289-309. Wiesbaden: Springer VS.
- Guyer, Jane 2011. »Describing urban ›No man's land‹ in Africa«, in *Africa* 81, 3, S. 474-492.
- Häußermann, Hartmut; Siebel Walter 2004. *Stadtsoziologie. Eine Einführung*. Frankfurt a. M.: Campus.
- Hannerz, Ulf 1980. *Exploring the city. Inquiries toward an urban anthropology*. New York: Columbia University Press.
- Held, Gerd 2005. *Territorium und Großstadt. Die räumliche Differenzierung der Moderne*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Jameson, Frederic 1998. *The cultural turn. Selected writings on the postmodern*. New York: Verso.
- Kemper, Jan; Vogelpohl, Anne. Hrsg. 2011. *Lokalistische Stadtforschung, kulturalisierte Städte. Zur Kritik einer »Eigenlogik der Städte«*. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Lindner, Rolf 2006. »The Gestalt of the urban imaginary«, in *European Studies* 23, S. 35-42.
- Lindner, Rolf 2008. »Textur, *imaginaire*, Habitus – Schlüsselbegriffe der kulturalistischen Stadtforschung«, in *Die Eigenlogik der Städte. Neue Wege für die Stadtforschung*, hrsg. v. Berking, Helmuth; Löw, Martina, S. 83-94. Frankfurt a. M.: Campus.
- Löw, Martina 2008. *Soziologie der Städte*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Löw Martina 2012. »The intrinsic logic of cities: towards a new theory on urbanism«, in *Urban Research & Practice* 5, 3, S. 303-315.
- Rorty, Richard. Hrsg. 1992 [1967]. *The linguistic turn. Essays in philosophical method*. Chicago: Chicago University Press.
- Schiffauer, Werner 1997. *Fremde in der Stadt*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Schütz, Alfred 1974 [1932]. *Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt. Eine Einleitung in die verstehende Soziologie*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Schütz, Alfred; Luckmann, Thomas 1979. *Strukturen der Lebenswelt*, Bd. I. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Schütz, Alfred; Luckmann, Thomas 1984. *Strukturen der Lebenswelt*, Bd. II. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

- Simmel, Georg 1957 [1903]. »Die Großstädte und das Geistesleben«, in *Brücke und Tür. Essays des Philosophen zur Geschichte, Religion, Kunst und Gesellschaft*, hrsg. v. Landmann, Michael; Susmann, Margarete, S. 227-242. Stuttgart: Köhler.
- Siebel, Walter 1987. »Vorwort zur deutschen Ausgabe«, in *Soziologie der Stadt*, hrsg. v. Saunders, Peter, S. 9-13. Frankfurt a. M.: Campus.
- Soeffner, Hans Georg 1989. *Auslegung des Alltags – der Alltag der Auslegung. Zur wissenschaftlichen Konzeption einer sozialwissenschaftlichen Hermeneutik*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Soeffner, Hans Georg 2010. *Symbolische Formung. Eine Soziologie des Symbols und des Rituals*. Weilerswist: Velbrück.
- Strauss, Anselm 1961. *Images of the American city*. New York.
- Suttles, Gerald, D. 1984. »The cumulative texture of local urban culture« in *American Journal of Sociology* 90, 2, S. 283-304.
- Urry, John 2000. *Sociology beyond societies*. London: Routledge.
- Weber, Max 1988 [1904]. »Die Objektivität sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis«, in *Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre*, hrsg. v. Winkelmann, Johannes, 7. Auflage, S. 146-214. Tübingen: Mohr.
- Wertheimer, Max 1925. »Was ist, was will Gestalttheorie«, in *Symposion. Philosophische Zeitschrift für Forschung und Aussprache* 1, S. 39-60.
- Wirth, Louis 1938. »Urbanism as a way of life«, in *American Journal of Sociology* 44, 1, S. 1-24.

Zusammenfassung: Mit dem Konzept zur »Eigenlogik der Städte« ist innerhalb der deutschen Stadtsoziologie eine Auseinandersetzung um die theoretische Rahmung des Gegenstandsberichts entbrannt. Ausgehend von der Beobachtung, dass die Stadt nicht als legitimer Gegenstand der Soziologie, sondern lediglich als Adresse für gesellschaftliche Probleme in den Aufmerksamkeitshorizont der Soziologie gerät, zielt das Eigenlogik-Projekt darauf, einen soziologisch gehaltvollen Konzeptbegriff »Stadt« zu entwickeln. »Stadt« wird als raumstrukturelle Form der Vergesellschaftung und als Sinnstruktur konzipiert, der mit Verdichtung und Heterogenisierung zwei qualitative Merkmale zugeschrieben werden, die die empirische Forschung darauf orientieren, die lokalspezifischen Ausformungen, die Individualität der Städte zu erfassen.

Stichworte: Stadt, Gesellschaft, Eigenlogik, Stadtforschung

City and/or society? Outline of a concept of the intrinsic logic of cities

Summary: The »intrinsic logic of the city« is a highly contested topic in social sciences in general and urban studies in particular. The term seems to be an empty signifier, an all-purpose nostrum for all kinds of societal problems. Against this backdrop, the article seeks to constitute the city as a scientific object of knowledge. The main objectives are first, to conceptualise the city as a particular space-structuring form of socialisation by situating densification and heterogenisation as its defining features; and second, to redirect analytical as well as empirical attention to the distinctiveness of cities.

Keywords: city society, intrinsic logic, urban research.

Autor

Prof. Dr. Helmuth Berking
Institut für Soziologie
Technische Universität Darmstadt
Residenzschloss
64283 Darmstadt
berking@ifs.tu-darmstadt.de